



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

11. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Paderborn

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

11. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Paderborn.

(Hierzu Bilder: Textbild 16 und Tafel 9, b—e; 10 a b.)

Fürstbischof Theodor von Fürstenberg hatte mit dem ehemaligen Minoritenkloster, das er käuflich an sich gebracht, auch die Klosterkirche den Jesuiten übergeben. Das Kloster war so baufällig, daß es durch einen Neubau ersetzt werden mußte¹. Die Kirche war in besserem Stande und bedurfte nur einer gründlichen Restauration, um auch weiterhin zum Gottesdienst benutzt werden zu können. Sie war indessen ein verhältnismäßig kleiner Bau und daher nur für die erste Zeit genügend. Allein es fehlten zur Auführung einer größeren Kirche alle Mittel, und zwar nicht bloß solange der Dreißigjährige Krieg tobte, sondern auch noch als dieser längst beendet war. Die Paderborner Jesuiten waren sehr arm, von Fürstbischof Theodor Adolf von der Recke aber, der den Patres wegen seiner Streitigkeiten mit Moriz von Biren und wegen anderer Vorkommnisse wenig hold war, hatte man keine Hilfe zu erwarten. Erst als der Domherr Ferdinand von Fürstenberg 1661 zum Nachfolger Theodor Adolfs gewählt worden war und als solcher am 2. Oktober seinen Einzug zu Neuhaus, der Residenz der Fürstbischöfe, gehalten hatte, eröffneten sich bessere Aussichten. Sie nahmen zu, als Fürstbischof Ferdinand 1665 auf die Fürbitte des hl. Franz Xaver von schwerer Krankheit genas. In der Tat verdichtete sich die Dankbarkeit, welche den Fürsten insofgedessen gegen den Apostel Indiens erfüllte, allmählich zum Entschluß, zu Ehren des Heiligen dessen Mitbrüdern eine neue Kirche zu erbauen. 1673 machte Ferdinand den Anfang mit der Ausführung seines Vorsatzes durch Erwerbung eines zum Bau erforderlichen Grundstückes; 1675 und 1677 kaufte er weitere. Am 11. und 14. März 1681 verpflichtete er sich dann, wieder schwer erkrankt, durch ein förmliches Gelübde, dem Paderborner Kolleg mit einem Kostenaufwand von 30 000 Rtlrn zu Ehren des hl. Franz Xaver eine Kirche zu errichten, falls auch diesmal die Todesgefahr vorübergehen werde. Wirklich trat gegen alle Erwartung Besserung

¹ Außer dem Material, welches die Ordensarchive boten, wurden namentlich benutzt das Diarium des Rektors des Kollegs und die Baurechnungen in der Bibliothek des Paderborner Gymnasiums sowie die Pläne im Archiv der Jesuitenpfarre zu Paderborn. Eine vortreffliche Bearbeitung der Geschichte der Kirche schrieb W. Richter (*Die Jesuitenkirche zu Paderborn*, Paderborn 1892), nur wurden die Baurechnungen und das Diarium bei ihr nicht völlig erschöpft, namentlich nicht in Bezug auf den Architekten des Baues.

ein. Im Mai 1681 kaufte nun Ferdinand das für den Bau noch fehlende letzte Grundstück, der Rektor des Kollegs, P. Johann Wiese, aber wandte sich im Auftrage des Fürstbischofs am 10. Mai an P. Rissen zu Würzburg, damit dieser den dort tätigen Architekten Antonius Petrini aus Trient, der von ihm schon drei Jahre zuvor den Paderborner Patres empfohlen worden war, ersuche, möglichst bald wegen des Kirchenbaues nach Paderborn zu kommen. Petrini folgte der Aufforderung, erschien zu Paderborn, legte dem Fürstbischof einen Entwurf zur Kirche vor, erhielt 40 Rtlr als Honorar und reiste hierauf am 10. Juni wieder ab, versprach aber, Anfang August zurückzukehren, um alsdann mit dem Bau zu beginnen. Inzwischen sollten die nötigen Materialien, Kalk, Steine, Sand usw., herbeigeschafft werden. Allein die Sache zerschlug sich. Man hatte nämlich dem Fürsten die Meinung beigebracht, das Bauprojekt Petrinis übersteige die für das Werk gelobte Summe von 30 000 Rtlrn. Eine zur Prüfung der Pläne eingesetzte Kommission beschloß daraufhin unter Zustimmung Ferdinands, Petrini den Bau nur zu übergeben, wenn sich derselbe unter Stellung einer Kaution verpflichte, für 30 000 Rtlr alle Baumaterialien zu liefern, ausgenommen das Glas und den Bodenbelag, und die Kirche im Rohen vollständig fertigzustellen. Als nun dem Meister bei seiner dritten Anwesenheit zu Paderborn diese Bedingungen vorgelegt wurden, wollte er sich auf dieselben nicht einlassen, und so kehrte er bald voll Unwillen nach Würzburg zurück, ohne daß es zu einer Abmachung gekommen wäre. Kurz nachher schrieb P. Rissen von dort an den Rektor P. Wiese, Petrini sei so verstimmt, daß er nicht leicht wieder nach Paderborn reisen werde. Von Petrini und seinen Entwürfen ist in der That ferner keine Rede mehr.

Welcher Art die Entwürfe Petrinis waren, zeigen zwei Risse im Archiv der Jesuitenkirche zu Paderborn, ein Längsschnitt und ein Querschnitt. Sie sind nicht signiert, aber zweifellos von der Hand Petrinis¹. Genau besehen, handelt es sich bei ihnen um zwei verschiedene Projekte. Stilistisch

¹ Der Längsschnitt zeigt die innigste Verwandtschaft mit der von Petrini entworfenen und 1670 begonnenen Kirche des Stiftes Haug zu Würzburg; nur sind die Seitenkapellen, welche in dieser zwischen den Verstreben des Langhauses angebracht sind, auf dem Paderborner Plane zu einem fortlaufenden Gange verbunden und über diesem Gang dann Emporen angelegt worden. Auch fehlen die Querarme und die Kuppel auf den Entwürfen für Paderborn. Im übrigen ist die Übereinstimmung vollständig, namentlich auch in der eigenartigen Behandlung der Fenster und in der Ausgestaltung der Pilaster und des mächtigen Gebälks.

besteht zwar zwischen ihnen kein Unterschied; beide wollen Barockbauten im eigentlichen Sinne des Wortes. Ebenso stimmen sie in der Bildung der architektonischen Details überein. Dagegen sind sie in Bezug auf den Aufbau nicht unerheblich voneinander verschieden.

Der Längsschnitt stellt einen Bau von sieben gleichen Jochen dar, von denen die zwei letzten den Chor bilden. Die Abseiten haben gleichfalls sieben Joche und sind in ihrer ganzen Länge mit Emporen versehen. Der Raum unter diesen Emporen zerfällt in zwei Abteilungen, von denen die größere die fünf vorderen, die kleinere die beiden neben dem Chor liegenden Joche umfaßt. Vor der Scheidewand, welche wir uns zwischen den beiden Abteilungen zu denken haben, steht ein Altar. Der Hochaltar hat seinen Platz vor der geradlinigen Abschlußmauer des Chores.

Die Stützen der Hochgadenmauer und der Gewölbe sind mächtige viereckige Pfeiler, die an allen Seiten mit breiten Pilastern besetzt sind und ein massiges, über den Pilastern der Vorderseite verkröpftes Gebälk tragen. Ihr Sockel steigt hoch an, ihre Basis ist die attische, das Kapital der Pfeiler und Pilaster ist im Sinne der korinthischen Ordnung gebildet. Die Rundbogen, auf denen sich die Emporen aufbauen, und die gleichfalls halbkreisförmigen Scheidbogen ruhen auf Pilastern, welche den Seiten der Pfeiler vorgelegt sind. Die Art der Eindeckung der beiden Geschosse der Seitenschiffe läßt sich aus der Zeichnung nicht erkennen, unten sollte sie aber zweifelsohne in Kreuzgewölben bestehen. Das Mittelschiff und der Chor haben ein Tonnengewölbe mit Stüchappen und breiten, von den Verkröpfungen des Gebälks aufsteigenden Quergurten. Neben der Eingangsseite müssen Treppenhäuser als Zugänge zu den Emporen geplant gewesen sein, wie die beiden im ersten Joch der Abseiten oben und unten zum Vorschein kommenden Türen vermuten lassen.

Ungewöhnlich ist die Bildung der Fenster. Überall, unter den Emporen, in den Emporen und im Lichtgaden, haben dieselben nahezu Halbkreisform, ihr Stangenwerk aber stellt Radien und konzentrische Kreise dar. Die Emporenbrüstung besteht aus schweren Dockensäulchen, zwischen welche über dem Scheitel der Emporenbogen ein mit Halbdocken besetzter Pfosten eingeschaltet ist.

Der Querschnitt unterscheidet sich von dem Längsschnitt durch den bedeutenderen Aufstieg der beiden Geschosse der Abseiten. Die Pilaster, auf denen die Emporenbogen sitzen, haben hier fast die doppelte Höhe der Pfeilersockel, im oberen Geschoß aber liegen die Kämpfer, von denen die

Scheidbogen aufsteigen, in gleicher Linie mit der Deckplatte des Gebälks im Mittelschiff. Die Folge dieser Änderung ist, daß im Mittelraum der Lichtgaden fortgelassen und den Fenstern der Absseiten eine andere Form und Einrichtung gegeben werden mußte. Dürfen wir nach der Einrichtung der Abschlußwand der Nebenschiffe urteilen, so waren im Emporengeschoß zwei Reihen von Fenstern beabsichtigt, von welchen die untere im Stichbogen, die obere horizontal abschließen sollte. Während also der Längsschnitt den Typus einer basilikalischen Anlage zeigt, vertritt der Querschnitt den einer Hallenkirche. Es ist der Typus, der uns zuerst bei der Jesuitenkirche zu München begegnet und dann während des ganzen 17. Jahrhunderts in Nachahmung von St Michael bei den Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz so häufig adoptiert wurde, daß er für die oberdeutschen Jesuitenkirchen aus jener Zeit geradezu charakteristisch ist. Den in dem Längsschnitt verkörpert Typus zeigt als eines der wenigen Beispiele die Kollegskirche zu Luzern (1666—1677). Auffallend ist die bedeutende Breite des Mittelschiffes, welche sich zu derjenigen der Seitenschiffe verhält wie 3:1.

Es war ein Glück, daß die Pläne nur Pläne blieben; denn der nach ihnen ausgeführte Bau wäre denn doch etwas allzu frostig und eintönig geworden.

Die Entwürfe, nach denen die Kirche erbaut wurde, entstanden Anfang Mai 1682. Denn die Baurechnungen enthalten zum Mai 1682 den Eintrag: Sub initium Maii exposui pro charta regali pro delineationibus 6 gr. Diese Notiz ist auch insofern von großer Wichtigkeit, als sie beweist, daß die Pläne in dem Kolleg selbst angefertigt wurden. Am 12. Mai machte man nach ihnen ein Holzmodell und berief dann von Hannover einen italienischen Architekten, den Meister Joseph, um mit ihm wegen Ausführung desselben zu verhandeln. Daß man Bruder Hülse nicht mit ihr beauftragte, den Urheber der Entwürfe — denn von Hülse stammen diese zweifellos her —, erklärt sich zur Genüge durch den Umstand, daß dieser bereits durch den Koesfelder Kirchenbau in Anspruch genommen war. Meister Joseph erschien zu Paderborn, besichtigte das Modell und erklärte sich zur Übernahme des Baues bereit. Ein Vertrag wurde jedoch noch nicht geschlossen, da man hierzu die Zustimmung des Fürstbischofs einholen zu sollen glaubte. Ausgang Juni kam der Meister zum zweiten Male nach Paderborn. Da aber jetzt seine Ansprüche zu hoch gefunden wurden, brach man die Verhandlungen mit ihm ab und

beschloß, sich nicht weiter nach einem auswärtigen Architekten umzusehen, sondern die Verwirklichung der Pläne selbst in die Hand zu nehmen. So wurde denn Bruder Hülse zum Koesfelder Kirchenbau hinzu auch noch die Ausführung des Paderborner übertragen.

Am 31. Juli, dem Feste des hl. Ignatius, erschien Fürstbischof Ferdinand im Kolleg der Jesuiten, besichtigte das Modell, sprach seine Billigung desselben aus und bestimmte den 13. August zur Vornahme der Grundsteinlegung. Er vollzog dieselbe am festgesetzten Tage in eigener Person. In den Grundstein war eine Zinnplatte mit einer von dem Fürstbischof verfaßten Inschrift niedergelegt worden, welche außer den üblichen Daten auch eine Angabe über die Veranlassung zur Erbauung der Kirche enthielt. Ferner war in den Stein ein Glas eingeschlossen worden, das ein Pergament mit den Namen des Papstes, des Kaisers, des Ordensgenerals, des Ordensprovinzials und der Inassen des Paderborner Kollegs barg, auf dem Deckel aber das Chronogramm trug: FerDinanDVs a FVerstenberg Deo et XaVerIo patrono sVo LoCabat (= 1682). Für die tractatio murariorum bei Gelegenheit der Grundsteinlegung verzeichnen die Baurechnungen 3 Rtlr, 12 Gr.

Fürstbischof Ferdinand starb bereits zehn Monate nach der Grundsteinlegung. Die erste Rate der gelobten Summe von 30 000 Rtlrn, 5000 Rtlr, hatte er dem Rektor im Monat Mai 1682 gegeben, die zweite im gleichen Betrage im Februar 1683, eine dritte, 1000 Rtlr, während seiner letzten Krankheit. Wegen der noch ausstehenden 19 000 Rtlr trafen der Provinzial P. Holtgrebe und der Rektor P. Bote mit Ferdinands Erben im September 1683 ein Übereinkommen, wonach jener Rest statt in landesüblicher Münze in Reichstalern und Dukaten ausgezahlt, dafür aber zum Ersatz 7% erlassen werden sollten. Der ganze Betrag müsse, so wurde zugleich bestimmt, ausschließlich auf die Fertigstellung des Baues verwendet werden. Falls er dazu nicht ausreiche, habe man das Fehlende aus den Mitteln des Ordens beizuschließen, nicht aber die Beihilfe anderer in Anspruch zu nehmen, damit der Bau nur Ferdinand zugeschrieben werde und „ihm allein die diesfalls meritierende Glorie verbleibe“. Im Juni 1684 wurde der letzte Rest der im Vergleich festgesetzten Summe von 17 670 Rtlrn ausbezahlt.

Von der Bausumme wurden verbraucht 1682 ca 3300 Rtlr, 1683 ca 7800 Rtlr, 1684 ca 9100 Rtlr, 1685 bis Ende April ca 1100 Rtlr, so daß man Anfang Mai 1685 noch über mehr denn 7000 Rtlr ver-

fügte. Was den Fortschritt der Arbeiten anlangt, so gedieh die Kirche bis zum Ende des Baujahres 1683 fast bis zum Dache; 1685 wurde die Fassade fertiggestellt und das Dach aufgesetzt, 1686 begann man mit der Einwölbung der Kirche. Im April war schon ein großer Teil der Gewölbe im Mittelschiff fertig, als man bemerkte, daß die linke Seite des ersten Gewölbejoches bedeutende Mängel aufweise. Man entschied sich daher, das betreffende Joch neu einzuziehen. Schon am 21. Mai 1686 konnten die Gewölbe des Mittelschiffes geschlossen, und wie das Diarium vermerkt, durch den Rektor, den *director fabricae*, P. Nikolaus Holtmann, und den *magister architecturae*, d. i., wie aus den Katalogen und den Baurechnungen erhellt, Bruder Antonius Hülse, die drei letzten Steine eingesetzt werden. Am 17. Juli erfolgte der Schluß der übrigen Gewölbe. Der Akt wurde diesmal nur vom Rektor und dem *director fabricae* vorgenommen, weil der Architekt, Bruder Hülse, damals zu Koesfeld weilte. Am 18. Juli kehrte derselbe zurück; am 5. September verließ er Paderborn für immer. Sein Werk war dort getan.

Die Kirche war nunmehr im Rohbau fertig, allein es war auch der letzte Heller der Bausumme verbraucht und für die Beschaffung der Ausstattung nichts mehr übrig. Die Patres selbst konnten für diese nur wenig tun, da sie sich beständig in sehr mißlichen Verhältnissen befanden, die Mitglieder der Fürstenbergischen Familie aber hielten sich zurück. Unter solchen Umständen gingen natürlich die Arbeiten zur Instandsetzung der Kirche nur langsam voran, doch gelang es bis 1690 immerhin, die Fenster der Kirche und Sakristei zu verglasen, die Altarunterbauten und die Mensen zu errichten, die Schlußsteine und Rippen des Mittelschiffes und der Seitenschiffe zu bemalen, die Beichtstühle unter den Emporen der Absseiten, sowie die Bänke herzustellen und das Innere mit seinem Stuckschmuck zu versehen. Die Stuckdekoration des Innern stammt laut dem an der Orgelempore angebrachten Datum aus dem Jahre 1689. Die Bänke und Beichtstühle, welche letztere ebenfalls die Jahreszahl 1689 tragen, entstanden in der Werkstatt des Kollegs, welche als Leiter einen sehr fähigen Kunstschreiner, den Bruder Johannes Lampen, hatte.

Lampen erblickte das Licht der Welt zu Brilon am 11. November 1641. In die Gesellschaft Jesu erhielt er am 17. Juni 1671 Aufnahme. Nach Beendigung des Noviziates war er zunächst zu Münstereifel tätig, wo in der eben erbauten Kirche und dem neuen Kollegflügel manche Arbeit seiner harrte. 1676 wurde er nach Köln versetzt. Wie sehr er die sich

ihm hier darbietende Gelegenheit zum Studium des prächtigen Mobiliars der Kollegskirche ausnützte, zeigen die Bänke, die Beichtstühle, die Sakristei-einrichtung, ja selbst der Hochaltar der Paderborner Kirche, dessen Plan durch Lampen seine endgültige Gestalt erhielt. 1681 war er vorübergehend zu Hildesheim beschäftigt, dann wurde er nach Paderborn geschickt, wo er bis zum Ende seines Lebens verblieb. Er schied aus dieser Welt am 7. August 1721.

Die Jahre 1691 und 1692 brachten der Kirche die Aufträge der Seitenaltäre, der Sakristei einen prächtigen Schrank. Am 14. September 1692, dem zweiten Sonntag des Monats, wurde die Kirche durch den Fürstbischof Hermann Werner unter großem Gepränge eingeweiht. Von dem Mobiliar der Kirche fehlten damals noch der Hochaltar, die Kommunionbank, die Schranken der Seitenaltäre, die Kanzel, die Orgel, die Reliquienbehälter an den Wänden des Chores, die Windfänge der drei Portale und die zwischen ihnen angebrachten Beichtstühle sowie der größte Teil der Sakristeieinrichtung.

Der Hochaltarbau wurde 1694 begonnen. Der Plan zu ihm war von Hildesheim gekommen, also wohl von Bruder Hülse, der sich zu jener Zeit dort aufhielt. Er wurde indessen von Bruder Lampen abgeändert, wie dessen Nekrolog erzählt. Am 17. Januar schloß der Rektor mit einem auswärtigen Kunstschreiner einen Vertrag betreffs Anfertigung des Altars. Am 24. März begannen die Arbeiten, wozu dem Meister die alte Kirche zur Verfügung gestellt wurde. Die Figuren wurden dem Bildhauer Gröninger zu Münster in Auftrag gegeben; sie wurden am 28. Januar 1685 nach Paderborn geholt. Die ornamentale Ausstattung des Altars führte ein Bildhauer aus, der als Meister Jakob bezeichnet wird und vielleicht mit dem Bildhauer Gröne identisch ist, welcher ungefähr zehn Jahre später die Kanzel schuf. Meister Jakob begann seine Tätigkeit am 28. April. Am Pfingsten 1696 konnte der Bau aufgerichtet werden. Am 19. Juli brachte der Maler Beltmann von Koesfeld die drei Altartafeln, am 20. Juli wurden sie in ihre Nischen eingesetzt. Seine prächtige Vergoldung, die noch heute vorzüglich erhalten ist, erhielt der Altar 1697 durch den Bruder Bernhard Schmitz, der bis dahin zu Hildesheim tätig gewesen war¹. Das jetzige Tabernakel, welches man leider in jüngerer

¹ Bruder Bernhard Schmitz wurde 1662 zu Münster geboren; 1687 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. 1692—1695 war er zu Düsseldorf tätig, 1696—1697 zu Hildesheim, 1697—1698 zu Paderborn, dann zu Münster und schließlich wieder

Zeit eines Teiles seines Figurenwerkes beraubte, wurde erst 1730 angefertigt.

Das Datum der Kommunionbank war nicht festzustellen; dem Charakter ihres Ornamentes zufolge dürfte sie aus dem ersten Dezennium des 18. Jahrhunderts stammen. Die Schranken der Seitenaltäre gehören dem Jahr 1694 an, die Kanzel wurde 1704 aufgerichtet. Als ihr Schöpfer wird im Diarium des Rektors ein Meister Gröne bezeichnet. Mit den Reliquienbehältern wurden die Chorwände 1710 geziert. Die Statuetten heiliger Jungfrauen, welche zwischen denselben angebracht sind, entstanden jedoch erst vier Jahre später. Die Windfänge der drei Portale tragen das Datum 1693; die zwischen denselben eingefügten Beichtstühle sind wie die Kanzel von 1704, zwei Beichtstühle auf den Emporen der Kirche von 1713. Das Gestühl auf der Orgelempore wurde 1696 angefertigt, das Orgelgehäuse erst 1730; es ist mit dem Tabernakel des Hochaltars das späteste Mobiliarstück der Kirche. Von den zwei Altären auf den Emporen stammt einer aus der alten Kirche; er dürfte noch in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinaufreichen. Der zweite datiert laut Inschrift von 1722.

Die Sakristeieinrichtung wurde 1693 um einen weiteren prächtigen Schrank vermehrt; 1704 erhielten die Wände der Sakristei ihre schöne Holzverkleidung, 1716 und 1717 entstanden die beiden reichdekorierten Beichtstühle der Sakristei und ein einfacher Schrank im linken Seitenarm. Das Äußere der Kirche bekam 1709—1714 eine sehr wichtige Bereicherung durch die Anlage des in zwei Absätzen ansteigenden, mit schweren Dockenbrüstungen eingefriedigten doppelten Vorplatzes.]

Die Paderborner Jesuitenkirche ist der bedeutendste Kirchenbau, welcher seit und nächst der Kölner im Gebiet der niederrheinischen Ordensprovinz errichtet wurde. Ihre lichte Länge beträgt 49 m, wovon 31 m auf das Langhaus und 18 m auf den Chor kommen. Die lichte Breite des Chores beläuft sich auf 10,32 m, die des Langhauses auf 21,72 m. Das Mittelschiff mißt, von Säulenachse zu Säulenachse gerechnet, 11,48 m, die Seitenschiffe haben von der Wand bis zur Achse der Schiffsäulen 5,12 m. Die innere Höhe des Baues ist der lichten Breite des Langhauses gleich. Die Kirche mußte wegen der Geländebeziehungen nach Süden gerichtet werden.

zu Hildesheim, wo er am 21. Februar 1707 starb. Der Nekrolog sagt von ihm: In arte pingendi non omnino peregrinus.

Der Chor zählt drei Joche, das Langhaus sieben. Chor und Langhaus schließen sich wie zu Roesfeld aneinander an, ohne daß ein Triumphbogen zwischen sie eingeschoben wäre, so daß also die Gewölbe des Mittelschiffes sich in ununterbrochener Flucht im Chor fortsetzen. Um den Chor herum liegt die Sakristei. Der hinter ihm sich ausdehnende Sakristeiraum ist fünfjochig, während die Seitenarme entsprechend dem Chor je drei Joche umfassen. Die Sakristei ist eingeschossig, ausgenommen die drei mittleren Joche hinter dem Chore, welche

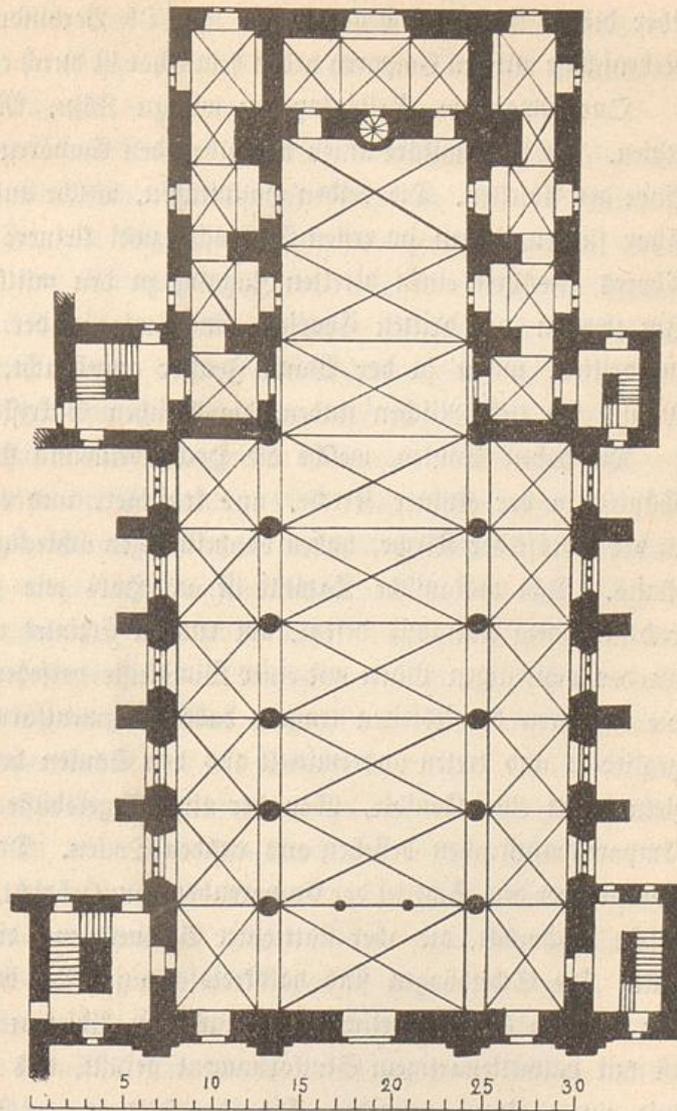


Bild 16. Paderborn. Kirche des hl. Franz Xaver. Grundriß.

ein zweites Geschoß erhielten, und das vorderste Joch der Seitenarme, über dem als zweites Geschoß ein Oratorium und als drittes eine Empore eingerichtet wurde. Das Langhaus ist dreischiffig und an der Fassadenseite wie auch in den Nebenschiffen mit Emporen ausgestattet. Auch das vordere Chorjoch wurde beiderseits mit einer Empore versehen, die jedoch von den Emporen der Abseiten durch eine Mauer geschieden ist. Es ist die eben erwähnte Empore über dem ersten Joch der seitlichen Sakristeiräume.

Den Aufstieg zu den Emporen vermitteln vier Treppentürme, zwei rechts und links neben der Fassade, die beiden andern neben dem ersten Joch der seitlichen Sakristeiarne. Die letzteren führen auch zu dem Oratorium, das

über diesem Sakristeijoch angebracht ist. Die Verbindung der Emporen der Nebenschiffe mit den Emporen neben dem Chor ist durch eine Tür bewerkstelligt.

Querarme bzw. Seitenkapellen wie zu Köln, Molsheim und Aachen fehlen. Die Nebenaltäre unter wie über den Emporen befinden sich an dem Ende der Absseiten. Die beiden Haupttüren, welche aus der Sakristei in den Chor führen, liegen im ersten Chorjoch; zwei kleinere in der Südwand des Chores gewähren einen direkten Zugang zu den mittleren Sakristeiräumen. Im zweiten und dritten Chorjoch sind, wie in der Kölner Jesuitenkirche im dritten, unten in der Wand Fenster angebracht, hinter denen in der Mauer sich tiefe Nischen finden, die üblichen Sakristeioratorien.

Die hohen Säulen, welche die Hochgadenwand stützen, Gegenstücke der Säulen in der Kölner Kirche, nur kräftiger, und ebenso der Halbsäulen in der Koesfelder Kirche, haben doppelstufigen achteckigen Sockel und attische Basis. Das toskanische Kapital ist am Hals wie zu Koesfeld mit aufrechtstehendem Akanthus besetzt, am runden Schinus mit Blattwerk bemalt, an der achtsseitigen Platte mit einer Simisleiste versehen. Die Bogen, welche die Emporen der Absseiten tragen, haben Segmentform, sind architravartig gegliedert und treten unvermittelt aus den Säulen heraus. Ihren Schlußstein bildet eine Konsole, über der eine Engelsbüste angebracht ist. Die Emporenbalustraden bestehen aus runden Doeken. Der Pfosten, welcher die Doeken über dem Scheitel der Emporenbogen unterbricht, ist mit einer Muschelnische geschmückt, die aber statt einer Statuette nur einen Fruchtbüschel enthält. Die Scheidbogen sind halbkreisförmig. Die breite, tiefe Kehle, mit der sie nach dem Mittelschiff wie nach den Absseiten zu ausgestattet sind, ist mit palmettenartigem Stuckornament gefüllt, das die Bogenleibung wie mit einem Kranz umgibt. Die Orgelempore an der Fassade sitzt auf drei Rundbogen, welche aber im übrigen die gleiche Behandlung erfahren haben wie die Bogen der seitlichen Emporen. Die beiden schlanken Säulen, von welchen sich die Bogen in der Mitte aufschwingen, sind den Schiffssäulen nachgebildet. Die Brüstung, welche die Orgelempore abschließt, wird nur über dem Scheitel der Bogen von einem Pfosten unterbrochen.

Die Einwölbung des Mittelschiffes, der Absseiten und der Emporen besteht aus vierteiligen spitzbogigen Rippengewölben von vortrefflicher Konstruktion. Die ziemlich starken Rippen sind nur mit einer Kehle profiliert. Im Mittelschiff und im Chor ruhen die Rippen auf barocken Traubenkonsolen, in den Absseiten steigen sie an der Mittelschiffseite von dem Kapital der Schiffssäulen auf, an der Außenwand von einem diesem nachgebildeten

Kragstein. Bei den Gewölben unter den Emporen springen sie nach dem Mittelschiff zu ohne alle Stütze unmittelbar aus den Säulen heraus, an der Wand gehen sie dagegen von kragsteinartigen Konsolen aus.

Ein Unterschied zwischen Quer- und Diagonalrippen besteht nirgends, nicht einmal bei den Gewölben oberhalb der Emporen. Alle Schlußsteine sind reich verziert. In den Absseiten sind sie von akanthusartigem Blattwerk umgeben. Bei der Unterwölbung der Emporen wechseln Schlußsteine, die Blattschmuck haben, mit solchen, welche in Form einer Kartusche dekoriert sind. Die Schlußsteine in den Mittelschiffgewölben sind ebenfalls teils als Kartuschen gebildet teils ringsum mit Blattwerk besetzt. Das innere Feld ist hier mit Monogrammen u. ä. bemalt. Einer der Schlußsteine weist das Datum der Bemalung 1687 auf. Im mittleren Joch des Langhauses ist der Schlußstein durch einen mit Laubwerk umrahmten, weiten, offenen Ring ersetzt, eine Eigentümlichkeit, der wir auch sonst in den Jesuitenkirchen begegnen, und zwar nicht bloß in denen der rheinischen Ordensprovinz, sondern auch in belgischen. Die Sakristei hat spitzbogige, vierteilige Gratgewölbe. Das Obergeschoß der hinter dem Chor gelegenen Sakristeiräume diente einst als Schatzkammer u. ä. Den Aufstieg zu ihm ermöglicht eine in der Abschlußmauer des Chores angelegte Wendeltreppe, die weiter hinauf unter das Hauptdach der Kirche führt.

Die Beleuchtung der Kirche ist sehr wirkungs- und stimmungsvoll, namentlich an Spätnachmittagen des Hochsommers, wenn die Sonne von Westen her das Innere vergoldet. Sie ist dann geradezu magisch.

Besonders reich strömt das Licht durch die vier hohen dreiteiligen Chorfenster in die Kirche hinein. Die Absseiten weisen zwei Reihen mittelhoher dreiteiliger Fenster auf, der Lichtgaden aber hat ganz niedrige, fast auf ein bloßes Bogenfeld beschränkte ungeteilte Fenster. Von der Fassade her kommt das Licht in den Mittelraum durch ein hohes vierteiliges Fenster, in die Absseiten unten durch ein Rundfenster, oben dagegen durch ein maßwerkloses, rundbogiges Langfenster. Der Hauptraum der Sakristei mitten hinter dem Chor wird von einem dreiteiligen Fenster erhellt, die übrigen Räume haben zweiteilige.

Spitzbogige Fenster gibt es auch in der Paderborner Kirche nicht mehr. Das Maßwerk ist bei allen Fenstern das gleiche. Es wird durch die einander überschneidenden, gabelförmigen Ausläufer der Pfosten gebildet und hat höchst nüchternen Charakter. Die Profilierung der Pfosten und des Maßwerkes besteht überall nur in einer Kehle, an der Außenseite des

Mittelfensters der Fassade ist aber auch diese weggelassen, ähnlich wie zu Roesfeld an den Nebenfenster der Fassade.

Die Kirche ist reichlich mit Stuck verziert, so namentlich in und neben den Leibungen der Fenster; in den Leibungen, in der Kehle, über dem Außenrand und über dem Scheitel der Scheidbogen; in den Zwickeln der Emporenbogen und sonst. In den Fensterleibungen sind Kränze angebracht, welche die Namen Jesus, Maria, Joseph, Ignatius oder Franz Xaver umschließen. Die Leibungen der Scheidbogen weisen im Scheitel einen Traubenzapfen, an den Seiten geflügelte Engelsköpfe auf. Die Zwickel zwischen den Emporenbogen und der Emporenbrüstung enthalten Füllhörner und darüber die Inschrift: Divo Francisco Xaverio anno 1689 Indiarum apostolo. Die volutenartigen Ornamente neben den Fensterleibungen und die krabbenartigen Ornamente, welche um die Scheidbogen herum angefügt sind, zeigen noch starke Erinnerungen an das Knorpelornament. Über dem Scheitel der Scheidbogen gewahrt man kartuschenähnliche Schilde, welche auf den Patron der Kirche, den hl. Franz Xaver, bezügliche Inschriften und Symbole enthalten. So z. B.: triumph(us) idolo(rum) mit zwei durch eine Krone verbundenen Palmzweigen, victor sui mit zwei Palmen, die an den Enden zu einem Kranz zusammengebunden erscheinen, specul(um) obedi(en)tiae mit einem Spiegel u. a. Es sind symbolische Spielereien, wie sie im 17. Jahrhundert so beliebt waren.

Der Stuck der Paderborner Kirche ist eine Nachbildung der Stuckdecoration der Kölner Jesuitenkirche, und zwar nicht nur hinsichtlich des ganzen Systems, sondern auch hinsichtlich der verwendeten Motive, so namentlich des vorhin erwähnten Krabbenornaments über den Seiten der Scheidbogen und der Doppelvoluten, welche die Fenster begleiten. Allerdings ist er an Reichtum, Formvollendung, Kraft und Ausdruck und darum auch an Wirkung nicht wenig hinter seiner Vorlage zurückgeblieben, doch gelingt es ihm auch so noch, zwischen den gotischen Elementen des Baues und dem schweren barocken Mobiliar zu vermitteln und der prunkvollen Ausstattung der Altäre, der Kanzel usw. gegenüber ein gewisses Gegengewicht zu schaffen. Wird der Kontrast, der zwischen dem an sich schlichten und dabei noch wesentlich gotischen Bau als solchem und dem reichen, massigen Barockmobiliar besteht, und der in der Roesfelder Kollegskirche — weil hier ganz unaufgelöst — so herb anmutet, durch die Stuckdecoration auch keineswegs so völlig ausgeglichen wie in der Kölner Jesuitenkirche, so erscheint er immerhin merklich gemildert.

Doch wenden wir uns zum Äußern der Kirche. Einen Turm hat diese nicht. Die Mittel reichten zu einem solchen offenbar nicht aus. Man mußte sich mit einem sechsseitigen, von einer welschen Haube bekrönten Dachreiter begnügen. Das äußere System der Langseiten erhellt aus der Abbildung, welche wir von ihm geben. Es ist uns nicht mehr unbekannt; denn wir trafen es schon in der ganz gleichen Ausgestaltung zu Molsheim und Köln. Der Absseitenmauer sind hohe, schwere, nur einmal abgestufte Strebepfeiler vorgestellt. Der Lichtgaden entbehrt der Streben. Die Gesimse haben noch gutgotische Form, ausgenommen die aus einem mächtigen Wulst bestehenden Kranzgesimse. Wenig gefällig ist das Verhältnis, welches zwischen den hohen Absseiten und der ungewöhnlich niedrigen Lichtgadenmauer, den beiden Fensterreihen der Seitenschiffe und den Fenstern des Hochgadens besteht. Einen günstigeren Eindruck macht das kraftvolle Strebesystem.

Die Fassade enthält ähnlich wie die der Koesfelder Kollegskirche, vom Maßwerk des Mittelfensters abgesehen, keine gotischen Elemente mehr. Sie hat drei Portale, ein mittleres Hauptportal, über welchem die Inschrift steht: D. O. M. Ferdinandus, Dei et A. S. G. Episc. Paderb. et Mon., Burggr. Stromb., S. R. J. Comes Pymont., Dom. in Berklo, L. B. de Fürstenberg ad fidei et pietatis incrementum et servatae vitae memoriam hanc aedem Franc. Xaverio votam suae in Deum religionis, in S. Indiarum apostolum gratitudinis, in Societatem Iesu studii monumentum erexit MDCLXXXII, und zwei kleinere Seitenportale. Diese schließt im Rundbogen, diese haben geraden Sturz, alle drei aber werden von einem segmentförmigen Giebel bekrönt, der auf einem von korinthischen Pilastern getragenen Gebälk ruht. Beim Hauptportal kommt dazu an jeder Seite eine freistehende, mit Gebälkverkröpfungen und Giebelstücken ausgestattete korinthische Säule, die in ihrem unteren Drittel mit Festons, am Sockel mit einer Kartusche geschmückt ist. Über dem Mittelportal befindet sich das Wappen Ferdinands von Fürstenberg, über den Seitenportalen das schon erwähnte Rundfenster, welches dem unteren Geschoße der Absseiten von der Fassade her Licht zuführt. Höher hinauf sieht man drei Fenster, in der Mitte das große vierteilige Mittelfenster, an den Seitenpartien ein von einfacher Barockeinfassung umrahmtes, maßwerkloses Rundbogenfenster.

Horizontal setzt sich die Fassade aus einem hohen, bis etwa zum Kranzgesimse der Absseiten reichenden Untergeschoß, einem Obergeschoß und einem

niedrigen dreiseitigen Giebel zusammen, der im Scheitel als Bekrönung zwei betende Engel und dazwischen ein Kreuz, über den Ecken Kugeln trägt. Das Untergeschoß ist durch toskanische Pilaster, bei denen der überhohe Sockel auffällt, vertikal in drei Felder geschieden, von welchen das mittlere dem Hauptschiff, die seitlichen den Nebenschiffen entsprechen. Die Kapitäle der Pilaster sind mit Akanthusblätter geschmückt, wie wir solche an den Kapitälern der Schiffssäulen fanden. Den Abschluß des Untergeschoßes bildet das unvermeidliche, über den Pilastern sich verkröpfende Gebälk. Architrav und Fries desselben werden von dem Mittelfenster durchschnitten, dagegen zieht sich die Deckplatte mit ihrem Gesimse im Halbkreis um den Fensterbogen herum, ein neuer Versuch, für die Härte, die der Durchbrechung des Gebälkes durch das Mittelfenster anhaftet, eine gefällige Lösung zu finden.

Das Obergeschoß ist einteilig. An den Seiten ist es mit kapitällosen Pilastern besetzt. Das Gebälk, mit dem es endet, ist niedrig und nur von schwacher Ausladung. Der einzige Schmuck der von den Pilastern eingeschlossenen Wandfläche besteht in einem mäßigen, von großer, flacher Blende umgebenen Rundfenster. Neben dem Obergeschoß erhebt sich über den Seitenpartien des Untergeschoßes eine mit Pilastern ausgestattete Attika. Auf den beiden äußeren Pilastern sitzen Kugelaufsätze, die beiden inneren tragen sonderbarerweise über Akanthusblattwerk eine Muschel, vielleicht ein Hinweis auf den Heiligen, dem die Kirche geweiht ist, den hl. Franz Xaver. Den Winkel zwischen Attika und Obergeschoß füllt eine mächtige Bolute aus, für welche die Seitenschiffgiebel der Fassade der Kölner Kollegskirche ersichtlich die Vorlage lieferten. Das Giebelfeld enthält den von Strahlen umgebenen Namen Jesus.

Seine Vervollständigung erhält das Bild der Fassade durch die beiden seitlichen Treppenhäuser. Sie reichen bis etwa zu den Fenstern der Emporen und haben ein abgewalmtes Satteldach. Ihre äußere Kante wird von Quadern gebildet, die mit Diamantblossen verziert sind. Als Bekrönung haben sie eine aus runden Döcken bestehende Balustrade. Die beiden Treppenhäuser geben der Fassade, die ohne sie im Vergleich zur Höhe etwas schmal erscheinen würde, größere Breite, zugleich aber auch einen fein gedachten, höchst wirkungsvollen Abschluß nach den Seiten zu. In der Mitte das hochragende Obergeschoß der Mittelpartie mit seinem Giebel und dem Kreuz, worin dieser gipfelt, dann ein Stück tiefer die Seitenpartien mit ihrer Attika und den Kugelaufsätzen, und eine weitere

mächtige Stufe niedriger schließlich die Treppentürme mit ihrer Balustrade und dem zu den Seitenpartien überleitenden Walmdach.

Von kaum geringerer Bedeutung als die Treppenhäuser sind für die Wirkung der Fassade übrigens die beiden beplatteten Vorplätze mit ihren von Kugeln überragten Dockenbrüstungen und ihren sechs Treppen, von denen drei von der Straße zu dem vorderen größeren, die drei andern von diesem zu dem hinteren kleineren Vorplatz führen. Es ist, als ob die Fassade über gewaltigem Unterbau aufstiege. Die Fassade der Paderborner Kollegskirche ist keineswegs in sich die schönste, reichste und durchgebildetste unter den Fassaden der Jesuitenkirchen der rheinischen Ordensprovinz. Weit vollendeter sind zweifellos die Fassaden der Kölner und namentlich der Bonner Kollegskirche, ja vielleicht selbst die der Koesfelder. An imposanter Wirkung wird sie aber infolge ihrer Lage von keiner andern übertroffen, ja auch nur erreicht.

Hervorgehoben muß werden, daß auch zu Paderborn in Bezug auf den Aufbau der Fassade nur mehr beim Unterbau Wert gelegt wurde auf organischen Zusammenhang mit der Horizontalgliederung des Innern der Kirche. Bruder Hülse hat es bei der Paderborner Fassade ähnlich gehalten wie bei der Koesfelder. Auch bei ihr treten das Obergeschoß der Mittelpartie, die Attika der Abseiten und der Giebel in Bezug auf die Größenverhältnisse und die horizontale Gliederung als ganz selbständig behandelte Bildungen auf. Sie sind kein vorderer Abschluß, wie ihn das Lichtgadengeschoß und die Dachräume an sich erheischt hätten, sondern lediglich eine mächtige Kulisse, hinter welcher Lichtgaden und Dach sich verstecken.

Die Kirche besitzt noch ihre ursprüngliche Ausstattung. Die stilistische Einheit ist bei ihr nicht so vollkommen wie bei dem Mobiliar der Jesuitenkirchen zu Köln und Koesfeld. Man merkt es ihr an, daß sie zu einer Zeit entstand, da sich ein Wechsel im Stil der Schmuckformen vollzog. So kommt an den Beichtstühlen und den Schranken der Nebenaltäre noch reichliches Knorpelornament vor, während es an dem Hochaltar und den Seitenaltären schon fast ganz ausgeschaltet ist. Üppigen Akanthus finden wir z. B. an der Kanzel und bei den Beichtstühlen unter der Orgelempore, alles spätere Arbeiten. Immerhin ist die stilistische Verschiedenheit in der Formensprache des Ornaments der Ausstattungsgegenstände nicht so auffallend, daß sie störend wirkte.

Die besten Stücke des Mobiliars sind der Hochaltar, die beiden unteren Nebenaltäre, die Beichtstühle in den Seitenschiffen und unter der Orgel-

empore — hier in Verbindung mit den prächtigen Windfängen — und die Kanzel.

Der Hochaltar entwickelt sich über verhältnismäßig niedrigem Unterbau in drei Geschossen. Das untere ist zu beiden Seiten mit vier mächtigen, gewundenen Säulen besetzt, um die sich zierliche Nebenranken. Sie sind in drei Reihen aufgestellt. Vorzügliche Arbeiten sind die beiden vordersten Säulen, bei denen allerliebste Putti, Ernte haltend, den Weinreben eingefügt sind. Mächtiges, mehrfach verkröpftes Gebälk schließt das erste, das Hauptgeschoß, ab. Das zweite zählt rechts und links nur je zwei Säulen, die andern sind durch die Statuen der vier Evangelisten ersetzt. Auch hier schwere, von Weinranken umzogene Säulen. Das dritte Geschoß, auf dem sich als bekronender Abschluß zwischen abgestuften Giebelstücken ein Korb mit Blumen und Früchten erhebt, wirkt gegenüber der Wucht der beiden andern zu matt und zu kleinlich. Dabei ist es ohne rechtes Verhältnis, weil für seine Breite bei weitem zu niedrig, ein Mangel, den übrigens auch schon das erste und noch mehr das zweite Geschoß teilt. Die beiden Säulchen, welche das Gebälk des obersten Geschosses tragen, sind statt gewunden gewellt kaneliert. Der Altar ist von dem Ideal eines Altares zweifellos weit entfernt. Dafür ist er zu massig, dafür herrschen die gewaltigen Säulen und Gebälke allzusehr vor — viel zu gewaltig jedenfalls für die Ölgemälde (des hl. Franz Xavers Predigt, Tod und Verherrlichung), welche die Mitte der Geschosse einnehmen. Der Altar ist im Grund nur ein Aufeinandergestapel von riesigen Säulen und Gebälken, wobei das, was die Hauptsache sein sollte, die Altarbilder, zu einer recht bescheidenen Rolle verurteilt erscheint. Mit Ornament ist alles, Flächen wie Säulen, im Übermaß bedeckt, so daß das Auge vergebens einen Raftpunkt sucht, figürlicher Schmuck ist dagegen nur in spärlichem Maße zur Verwendung gekommen. Vorzüge des Altares sind der feste, zielbewußte, durchsichtige Aufbau und das durchgehende Gebälk. Um übrigens den Altar richtig zu werten, muß man ihn als Ganzes, in seiner prächtigen alten Vergoldung und in dem ihn umgebenden Milieu nehmen. Er darf dann, ohne daß man ernstern Widerspruch zu befürchten hätte, trotz seiner Fehler als ein ebenso brillantes wie imposantes Werk bezeichnet werden. Der Tabernakel, der durch seine unruhigen Formen deutlich die spätere Entstehungszeit verrät, ist nicht mehr vollständig. Ursprünglich erhoben sich über ihm, von Engeln umschwebt, die symbolischen Gestalten aller drei göttlichen Tugenden, von

denen jedoch die Figuren der Hoffnung und der Liebe in jüngerer Zeit entfernt wurden.

Die Reliquienbehälter, welche sich im Anschluß an den Altar oberhalb der Oratorienfenster der Sakristei die Chorbände entlang ziehen, sind merklich bescheidener als ihr Vorbild in der Kölner Jesuitenkirche, aber von gleicher Anordnung. Die Adikulä, welche zwischen die Gelasse eingeschaltet sind, enthalten Statuetten heiliger Jungfrauen (der hl. Barbara, der hl. Elisabeth, der hl. Agnes usw.), welche von Engelstatuetten und Putti begleitet sind. Die Figuren sind bewegt, doch würdig und charaktervoll; sie gehören zum Besten, was an Figurenwerk in der Kirche ist. Das Innere der Behälter ist mit Akanthusranken gefüllt.

Die Seitenaltäre bestehen aus einem Geschoß, welches durch vier gewundene, mit Neben umkränzte Säulen in drei Abteilungen geschieden wird, eine breitere mittlere und zwei schmälere seitliche, und aus reich dekoriertem bekronendem Aufsatz. Sie sind einander im Aufbau wie in der ornamentalen Ausstattung völlig gleich; nur das Bildwerk ist verschieden. Stehen in den seitlichen Nischen des linken Nebenaltars die Statuetten der hll. Ignatius und Franz Xaver, so sehen wir in denjenigen des rechten die Figuren der hll. Aloysius und Stanislaus, die Mitte des Altars aber nimmt dort ein Kreuz ein — das jetzige stammt aus der 1784/85 abgebrochenen Marktkirche —, hier eine mittelalterliche Muttergottesstatuette. In der mit Engeln reich besetzten Bekrönung, die hinter geschweiften, mit Voluten verzierten Giebelstücken aufsteigt, erblicken wir in Lünetten, die von segmentförmigem Gebälk überragt werden, ein Ölgemälde mit der Schmerzensmutter, die den Leichnam Jesu auf dem Schoß hält, bzw. Gott Vater, der den Heiligen Geist herabsendet. Die Statuen, welche früher auf Konsolen neben den äußeren Säulen angebracht waren und den seitlichen Abschluß des Altarbaues bildeten, fehlen gegenwärtig. Sie wurden in neuerer Zeit bedauerlicherweise entfernt.

Sehr gute und sehr gefällige Arbeiten sind die Beichtstühle in den Abseiten und an der Nordwand der Kirche. Jene sind freie Kopien der Beichtstühle in den Seitenschiffen der Kölner Jesuitenkirche, diese haben zur Vorlage die Beichtstühle in den beiden Seitenskapellen derselben. Zwischen den Beichtstühlen in den Abseiten sind wie zu Köln elegante, mit Säulchen und Hermenpilastern besetzte Vertäfelungen angebracht, über denen sich Ölgemälde in barocker, architektonisch ausgestalteter Umrahmung erheben. Die Beichtstühle unter der Orgelempore sind durch Wandverkleidungen mit den

Windfängen der Portale in Verbindung gebracht, prächtigen mit gewellten Säulchen, reich ornamentierten Hermenpilastern, kräftig umrahmten Füllungen und gefälliger Bekrönung ausgestatteten Einbauten.

Ein glänzendes, sehr elegantes Stück und ein Meisterwerk spätbarocker Schnitzkunst ist die Kanzel. Sie zeichnet sich vor dem Hochaltare durch ungleich leichtere und zierlichere Formen aus; die Überladung mit Ornament teilt sie aber mit ihm. Knorpelornament kommt an ihr gar nicht mehr vor; überall ist der Akanthus an dessen Stelle getreten. Sie ist aus dem Achteck gebaut und läuft unten in einen Traubenknauf aus. An den Ecken mit Apostelstatuetten besetzt, über denen Engelsköpfe eine Art Baldachin bilden, ist sie an drei Seiten mit Reliefdarstellungen geschmückt (Verkündigung, Christi Himmelfahrt und Sendung des Heiligen Geistes), die andern haben lediglich mit Akanthus ornamentierte Füllungen. Der nur mäßig vortretende Schalldeckel hat an den Ecken Engelsköpfchen, an den Seiten aber Blumengirlanden. Über den Ecken stehen niedliche Engel mit Fackeln. Die pyramidale Bekrönung baut sich in drei, mit Engelsköpfen, Girlanden und Akanthusblättern reich dekorierten Geschossen auf und trägt auf ihrer Spitze den hl. Michael im Kampf mit dem höllischen Drachen, eine recht edle, ausdrucksvolle Figur. Das Geländer der Treppe ist in Felder zerlegt, deren Füllungen mit Akanthusranken, Rosengirlanden und einem Engelskopf verziert sind. Die Kanzel erinnert in ihrem Aufbau und in ihrer Gliederung ersichtlich an die Kanzel der Kölner Kirche.

Die Kommunionbank setzt sich aus breiten, mit einer Muschelnische und einer Engelstatuette verzierten Pfosten und reichen à jour gearbeiteten Füllungen zusammen. Sie ist das Gegenstück der Kommunionbank der Kollegskirche zu Koesfeld, doch ist das Rankenwerk der Füllungen weicher und rundlicher als dort. Die Schranken der Seitenaltäre zeigen das Schema der Kommunionbank, ihre Pfosten sind aber statt mit figürlichen Darstellungen mit knorpeligen Gebilden geschmückt. Auch findet sich bei ihnen in dem Rankenwerk der Füllungen noch kaum eine Spur von Akanthus.

Die zwölf Sitze, welche hinter der Brüstung der Orgelempore angebracht sind, zeigen noch Knorpelornament. Beim zweiteiligen Orgelprospekt, das vortrefflich in den Raum hineinkomponiert ist und dessen beide Abteilungen durch einen hohen, üppig dekorierten, das Fassadenfenster scheinbar einrahmenden Bogen verbunden sind, treten schon die leichten, zierlichen Schmuckformen auf, welche dem Rokoko vorangingen.

Sehr beachtenswert ist die Sakristeieinrichtung. Alle Bestandteile derselben, die Schränke, die Wandbekleidung, zeigen in ihrer Gliederung und Ornamentierung eine Übereinstimmung, daß man sie für Werke aus ein und derselben Zeit halten sollte. Und doch entstanden sie in großen Abständen zwischen 1692—1717. Seinen Grund hat diese Übereinstimmung darin, daß die beiden aus den Jahren 1692 und 1693 dienenden Schränke als Vorlage für alles übrige dienten. Nur wenn man mit forschendem Blick die einzelnen Stücke mustert, entdeckt man bei den späteren Stücken geringe Abweichungen in den ornamentalen Motiven, welche die jüngere Entstehungszeit verraten. So erhielt das bei den ältesten Teilen noch knorpelartig behandelte Blattornament, schärfer geschnittene, mehr dem Akanthus sich nähernde Formen. Vorbild für die Sakristeieinrichtung der Paderborner Jesuitenkirche war zweifellos die der Kölner. Die Übereinstimmung beider ist unverkennbar.

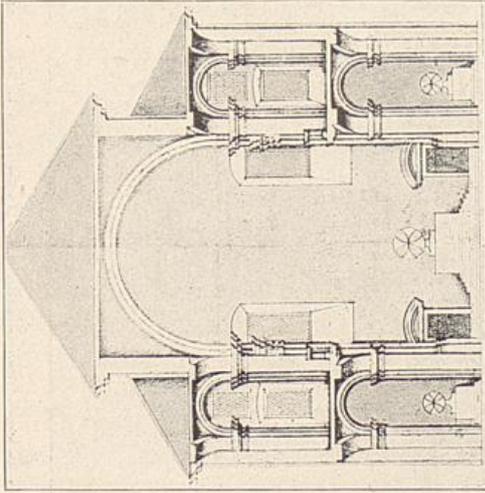
Die Jesuitenkirche zu Paderborn ist überhaupt wie die Koesfelder eine Nachbildung der Schöpfung des Meisters Wamser zu Köln, sie schließt sich an diese aber viel enger an als die Kirche zu Koesfeld, begreiflich, da Paderborn ein ungleich bedeutenderer Ort war als das kleine Landstädtchen des Münsterlandes. Weggelassen wurden die Fassadentürme der Kölner Kirche, nicht aber die dahinter liegenden Treppenhäuser, die Querarme mit ihren Chörchen, der Triumphbogen, die kleinen Kapellen neben dem letzten Joch der Abseiten, der dreiseitige Chorschluß und der Glockenturm. Eine Bereicherung erfuhr das Schema der Kölner Kirche insofern, als man — vielleicht nach dem Beispiele der Düsseldorfer Kollegskirche — auch das erste Joch des Chores mit Emporen versah. Von den sonstigen Veränderungen sind die bedeutendsten, daß man die Kreuzgewölbe des Kölner Vorbildes durch Kreuzgewölbe ersetzte, die Schiffsäulen etwas weniger eng nebeneinander stellte und den Oberbau der Fassade samt dem Giebel zum bloßen Schaustück umbildete.

Die Abhängigkeit der Paderborner von der Kölner Kirche tritt besonders zu Tage, wenn man in der Jesuitenkirche zu Paderborn von dem Chor aus zur Fassade hinschaut. Das Langhaus erscheint dann in allen seinen Teilen mit aller Evidenz als dieselbe Anlage wie das Langhaus der Jesuitenkirche zu Köln. Aber auch umgekehrt der Blick zum Chor zeigt uns den Paderborner Bau klar als Nachbildung des Kölner. Nicht minder offenbart sich dieses Verhältnis der beiden Kirchen zueinander bei einem Vergleich der Grundrißdispositionen, der Anordnung und Gliederung

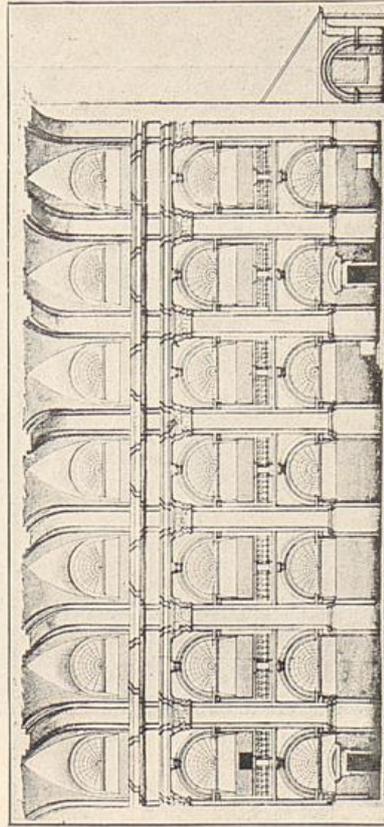
der Sakristeien und namentlich des äußeren Systems der Langseiten, der wesentlichen Übereinstimmung in der Stuckdecoration gar nicht zu gedenken. Selbst in der Fassade finden sich trotz aller Abweichungen noch Erinnerungen an die Komposition der Fassade der Kölner Kollegskirche.

Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, die Fassade der Paderborner Kirche sei wahrscheinlich von Petrini entworfen worden. Ihre wohlgewählten Formen und die wohlabgewogenen Verhältnisse deuteten darauf hin, daß hier eine bedeutendere Kraft tätig gewesen sei als bei der Ausstattung des Innern. Mit Unrecht. Die Fassade der Paderborner Jesuitenkirche trägt keineswegs den Stempel der Arbeiten Petrinis an sich. Wie dieser die Fassaden aufbaute und gliederte, wie er sie dekorierte, und wie er ihre Einzelglieder bildete, zeigt klar die Front der Kirche des Stiftes Haug zu Würzburg. Derselbe Architekt, welcher nach der Kölner Fassade die Koesfelder schuf, hat auch die Paderborner im Anschluß an jene entworfen, Bruder Anton Hülse. Die Originalzeichnung der Fassade liegt noch im Archiv der Jesuitenpfarre zu Paderborn vor, mit ihr der Originalgrundriß. Beide gehören zueinander, wie namentlich aus dem Umstand erhellt, daß auf beiden Rissen das Mittelschiff genau die doppelte Breite der Seitenschiffe hat, während bei der Ausführung der Pläne dieses Verhältnis ein wenig zu Gunsten des Mittelschiffes und zu Ungunsten der Abseiten verändert wurde. Der Grundriß ist nun aber sicher nicht von der Hand Petrinis; denn es ist kein Barockbau, was uns in ihm entgegentritt, sondern die Kirche, wie sie heute dasteht. Der einzige bemerkenswerte Punkt, in dem diese von dem Grundriß abweicht, ist das Breitenverhältnis der Schiffe zueinander. Es ist von keinem geringen Interesse, zu beobachten, wie für die Kölner Kollegskirche die Molsheimer das Urbild abgab, und wie jene dann ein halbes Jahrhundert später in freierer Weise zu Koesfeld und getreuer zu Paderborn kopiert wurde.

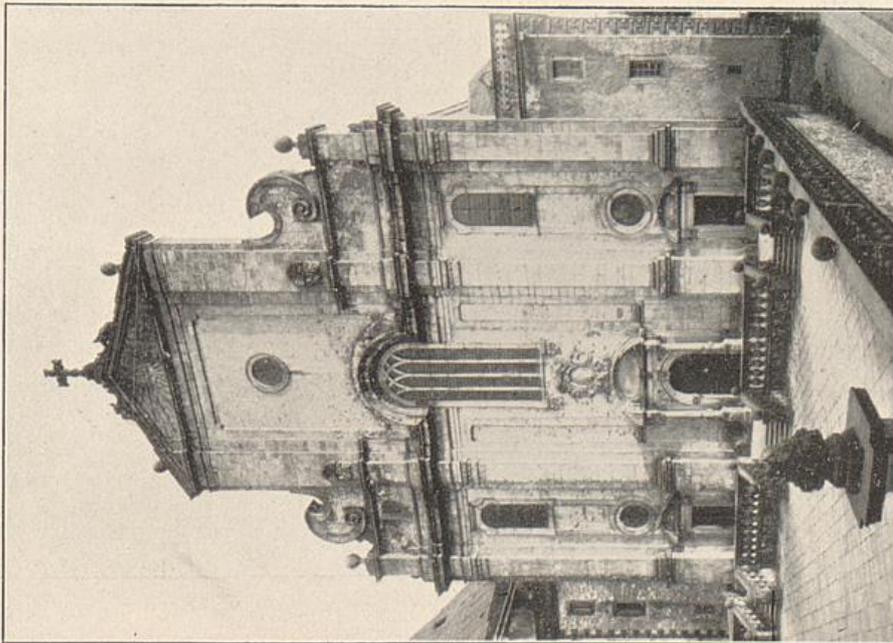
Ein sehr bemerkenswerter Unterschied zwischen Urbild und Kopie besteht bezüglich des Stiles. Allerdings ist auch die Kollegskirche zu Paderborn zweifellos noch ein wirklich gotischer Bau, trotz der rundbogigen Fenster, der toskanisierenden Säulen, der halbkreisförmigen Scheibbogen, der barocken Ausstattung und Umbildung der Fassade u. a. Allein während das Kölner Urbild im ganzen noch eine vortreffliche Spätgotik vertritt, verkörpert das Paderborner Nachbild jene entartete Gotik, in der die gotischen Elemente nicht nur mehr oder weniger stark verflaut erscheinen, sondern



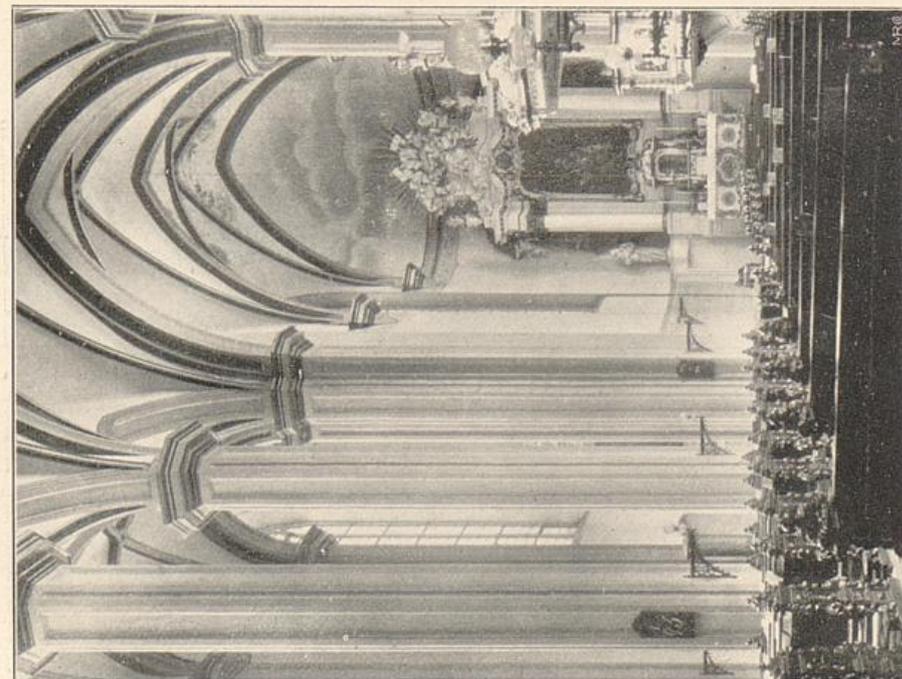
b. Paderborn. Entwurf Petrinis. Querschnitt.



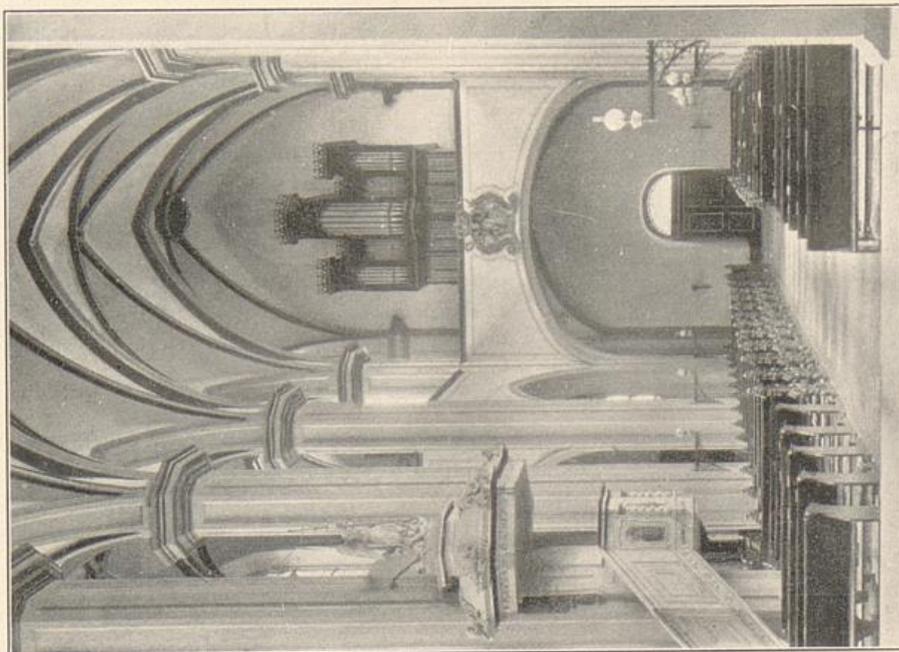
c. Paderborn. Entwurf Petrinis. Längsschnitt.
(Nach den Originalen im Archiv der Jesuitenpfarre zu Paderborn.)



a. Paderborn. Kirche des hl. Franz Xaver. Fassade.



d. Bonn. Namen-Jesukirche. Inneres. Chor.



e. Bonn. Namen-Jesukirche. Inneres. Schiff.

auch ohne tieferes Empfinden und ohne Verständniß für den Geist des Stiles reichlich mit ungotischen Motiven durchsetzt und verquickt wurden, ohne daß man jedoch so weit gegangen wäre, die ganze Formenwelt dem Barock zu entlehnen, wie es in den Kirchen des belgischen Barock geschah. Die relative Stilreinheit der Kölner Jesuitenkirche hat Hülfe weder zu Koesfeld noch zu Paderborn adoptiert; sie entsprach zu wenig den Anschauungen seiner Zeit.

Auch in Bezug auf die ästhetische Wirkung reicht die Paderborner Jesuitenkirche an ihr Vorbild nicht heran. Alles ist derber, schwerer, massiger, ungelinker: die Säulen, die Bogen, die Fenster, der Stuck, der das Innere so sehr beherrschende prunkvolle Hochaltar u. a. Auch ist ein Ausgleich zwischen der Gotik des Baues und der Wucht des barocken Mobiliars zwar erstrebt und auch zum Teil glücklich erreicht worden, indessen keineswegs in jenem vollendeten Maße wie in der Kölner Kirche. Und doch wird man Hülfe das Zeugniß ausstellen dürfen, daß er in der Paderborner Jesuitenkirche nicht bloß einen sehr imposanten, sondern auch einen sehr stimmungsvollen Bau geschaffen hat, der nach der Auffassung mancher sogar die stimmungsvollste Kirche zu Paderborn ist.

Auch die Bonner Kollegskirche erscheint nicht unbeeinflusst von der Kölner, doch hat sich ihr Meister weit selbständiger gezeigt als Bruder Hülfe zu Paderborn.

12. Die Namen-Jesukirche zu Bonn.

(Hierzu Bilder: Textbilder 17—19 und Tafel 10, d e.)

Über die Beschaffenheit der ersten Kapelle, welche die Jesuiten 1648 bis 1649 zu Bonn am dortigen Markt errichteten, liegen keine Nachrichten vor. Sie wurde 1689 bei der Beschießung Bonns zerstört. Den Anlaß zur Erbauung der jetzigen Kirche gab die Auffindung eines Stückes Buchenholz, in dessen Maserung man den heiligen Namen Jesu zu erkennen glaubte. Ein Rheinbacher Bürger, Hermann Cuchenheim, hatte es 1681 beim Holzzerkleinern in einem Walde bei Rheinbach entdeckt und etwas später einem Bonner Bürger Heinrich Wilhelms überlassen. Von diesem war es an einen gewissen Bernhard Schorn, der vormalig Sekretär des Kurfürsten gewesen war, und durch Schorn 1682 an den Kurfürsten Max Heinrich selbst gekommen, der daraufhin in seiner Verehrung gegen den heiligen Namen Jesu beschloß, zu Ehren „des wunderbaren Namens“